



*Sigrid  
Bauschinger*

**ELSE  
LASKER-  
SCHÜLER**

*Biographie*

Wallstein

Sigrid Bauschinger  
Else Lasker-Schüler  
Biographie

Sigrid Bauschinger  
Else Lasker-Schüler  
Biographie



WALLSTEIN VERLAG



## Inhalt

Kindheit und Jugend in Elberfeld  
1869-1894 . . . . . 7

Berlin bis zur Scheidung der ersten Ehe  
1894-1903 . . . . . 43

Die Zeit der Ehe mit Herwarth Walden  
1903-1912 . . . . . 104

### Freie Künstlerin in Berlin

Von der Scheidung  
bis zum Ende des Ersten Weltkriegs  
1913-1918 . . . . . 185

Die Zeit der Weimarer Republik  
1918-1933 . . . . . 264

### Exil

Zürich und Ascona  
1933-1939 . . . . . 353

Jerusalem  
1939-1945 . . . . . 411

Anmerkungen . . . . . 449

Schlußbemerkung . . . . . 471

Zeittafel . . . . . 475

Register . . . . . 479

Bildnachweise . . . . . 494



# Kindheit und Jugend in Elberfeld

1869-1894

*Die Heimat fremd, die ich mit Liebe überhäufte.  
Aus der ich lebend in den Himmel reife.*

Über Else Lasker-Schülers Herkunft und Kindheit läßt sich in zwei verschiedenen Fassungen berichten. Die eine würde auf den autobiographischen Passagen ihrer Werke beruhen, wie der Erzählung *Arthur Aronymus. Die Geschichte meines Vaters* von 1932 und deren dramatisierter Version sowie zahlreichen früher entstandenen Prosatexten, die im gleichen Jahr in den Band *Konzert* aufgenommen wurden. Auch in der Verleger-schelte *Ich räume auf!* von 1925 und dem Buch über ihre erste Palästina-reise, *Das Hebräerland*, aus dem fünften Exiljahr 1937 erzählt sie aus ihrem Leben, bezeichnenderweise aber immer aus der Kindheit. Schließlich streut Else Lasker-Schüler in ihre Briefe Erinnerungen – wieder nur an die Kindheit und frühe Jugend – in Elberfeld ein. Sie vermitteln wichtige Einblicke, etwa daß es im Hause Schüler einen Weihnachtsbaum gab oder daß der Vater stolz die Gedichte seiner Tochter auf Zetteln in der Tasche mit sich herumtrug und seinen Freunden beim Wein vorlas. Solche Mitteilungen macht die Dichterin immer häufiger in den Briefen, die sie im Exil geschrieben hat, denn sie meinte, in schweren Zeiten sollte man sich oft an die Kindheit erinnern.

Die andere Fassung ließe die verklärenden autobiographischen Texte außer acht, beriefe sich nur auf dokumentarische Quellen und berichtete, wie es »eigentlich« gewesen ist. Damit käme sie jedoch Else Lasker-Schüler nicht näher, für die Wirklichkeit von Kindheit an dazu diene, die Phantasie zu nähren, damit etwas viel Wichtigeres und Größeres entstehen konnte: Kunst mit ihrem ganzen Absolutheitsanspruch. In diesem Leben und Schreiben geht es nicht um Dichtung und

Wahrheit, sondern um Dichtung als Wahrheit oder, in ihren Worten, Dichtung als »die Blüte der Wahrheit«.<sup>1</sup>

Bemerkungen, wie sie Else Lasker-Schüler für Anthologien, etwa Kurt Pinthus' *Menschheitsdämmerung* von 1919, schrieb, machen das deutlich: »Ich bin in Theben (Ägypten) geboren, wenn ich auch in Elberfeld zur Welt kam im Rheinland.« Das geschah am 11. Februar 1869, wie die Eltern noch selbigen Tages in der *Elberfelder Zeitung* bekanntgaben: »Durch die heute Nacht erfolgte Geburt eines Mädchens wurden sehr erfreut A. Schüler und Frau.« Das Elisabeth genannte Kind war das sechste und jüngste von Aron und Jeanette Schüler, dessen drei Brüder Alfred Jacob, Moritz Maximilian und Paul Carl elf, zehn und neun Jahre älter waren. Die beiden Schwestern Martha Theresia und Annemarie (Anna) wurden sieben bzw. sechs Jahre vor der Nachzüglerin Else, ebenfalls in der Herzogstraße 29, mitten in Elberfeld geboren, wo der Vater auch sein »Comptoir« hatte.

Aron Schüler war 1855 im Alter von 30 Jahren aus Geseke in Westfalen nach Elberfeld gekommen und hatte sich mit seinem ebenfalls aus Geseke stammenden Geschäftspartner Abraham Grünebaum als Manufakturwarenhändler am Kolk niedergelassen.<sup>2</sup> Aron Schülers Vater Moses betrieb in Geseke ein Fuhr- und Bankgeschäft. Nach dem Tod seiner Frau Rosa, der Tochter des Rabbiners Zwi Hirsch Cohen, hatte Moses deren jüngere Schwester Henriette geheiratet. Zu den elf Kindern aus erster Ehe – Aron war das sechste – kamen noch einmal mehrere hinzu, so daß die gesamte Kinderschar zwischen 17 und 21 umfaßte.<sup>3</sup> Else Lasker-Schüler macht in den *Arthur Aronimus*-Dichtungen sogar 23 daraus.

Nach den Forschungen des Rabbiners und langjährigen Archivars der jüdischen Gemeinde Berlin, Bernhard Brillung, lebte bereits Else Lasker-Schülers Urgroßvater Aron Levi nach 1776 als »verkleideter Jude« in Geseke, wo er vor 1815 starb. Noch zu Aron Levis Lebzeiten, am 16. April 1808 verkündete das *Paderborner Intelligenzblatt*, daß »laut königlichem Decret vom 31. März 1808 von Hieronymus Napoleon von Gottes Gnaden und durch die Constitution König von Westfalen«

jüdische Bürger von nun an Familiennamen annehmen mußten. Aron Levi wählte für sich und seine Familie den Namen Schüler. Sein Sohn Samuel, also ein Bruder von Else Lasker-Schülers Großvater Moses Schüler, studierte als einer der ersten westfälischen Juden Medizin und zog nach Pommern.

Der ebenfalls in Geseke lebende und von Brilling Rabbiner genannte Zwi Hirsch nannte sich seit 1808 mit dem priesterlichen Namen Cohen. Brilling berichtet weiter, allerdings ohne dafür eine Erklärung zu geben, daß der Rabbiner zu diesem Zeitpunkt den Namen der alten, weitverzweigten Familie Rappaport abgestreift habe, die in Deutschland, Italien und Polen viele Rabbiner und bedeutende Persönlichkeiten hervorgebracht hat. Sie stammten ursprünglich aus Deutschland und waren im 15. Jahrhundert vor Verfolgungen geflohen. Seither wirkten sie an vielen Orten, darunter in Livland, Venedig, Minsk und Wilna. Von dort wurde der besonders begabte Baruch Abraham Rappaport 1710 nach Fürth berufen, damit kehrte die Familie nach Deutschland zurück. Die Frau von Baruch Abraham war, laut Brilling, durch ihren Vater, den Rabbiner Moses Charif, eine Nachkommin des berühmten Prager Hohen Rabbi Löw, der 1609 starb und durch die Golem-Sage berühmt wurde.

Söhne und Enkel von Baruch Abraham wurden Rabbiner in Franken, Bayern, Köln und Bonn, wo einer von ihnen, Simcha Bunem, 1801 die Satzungen der neugegründeten Gemeinde von Köln entwarf. Einer seiner Söhne war Zwi Hirsch Cohen, der erste und letzte Rabbiner in Geseke. Er wurde 1790 als Vizerabbiner im Herzogtum Westfalen angestellt und 1825 als Landrabbiner erwähnt. Zwi Hirsch Cohen verfaßte zwei kleine Bücher, 1831 eines über die Reinigungsgesetze jüdischer Frauen und 1832 ein Büchlein mit Gebeten bei Choleragefahr, die beide in der hebräischen Buchdruckerei in Rödelheim erschienen.<sup>4</sup> Er erregte jedoch den Zorn des letzten Landesrabbiners von Westfalen, Abraham Sutro, der das orthodoxe Judentum gegen die immer stärkere Assimilation verteidigte. Zwi Hirsch Cohen hingegen änderte in seiner Gemeinde die Ritualgesetze, »um auf dem Wege religiöser

Reformen eine Annäherung an die deutsche Umwelt zu erreichen«. <sup>5</sup>

Diesen Ahnherrn, von dem ihr sein Enkel, Else Lasker-Schülers Vater, erzählt haben muß, nannte die Dichterin in ihren *Arthur Aronymus*-Dichtungen Uriel und gab ihm den Titel »Landesrabbiner« oder »Oberrabbuni von Rheinland und Westfalen«. Sie beschreibt ihn als einen heiligmäßigen, von kindlicher Gottesliebe geprägten Mann. Die aus Phantasie und Wirklichkeit zusammengesetzte Figur des Urgroßvaters ist eine der poetisch geheimnisvollsten der Dichterin. In ihm bewahrt sie ein Erbe, das in dem geschäftigen Elberfeld mit dem betriebsamen Vater vergessen zu werden drohte.

Dort hatte sich Aron Schüler als tüchtiger Kaufmann etabliert. Seine Manufakturwarenhandlung – es handelte sich dabei hauptsächlich um bunte Westenstoffe der Fabrik Riemann & Meyer<sup>6</sup> – wurde um ein Bankgeschäft zur Einwechslung ausländischer Kassenanweisungen erweitert, und 1857 konnte Aron Schüler ans Heiraten denken. In diesem Jahr heiratete seine Halbschwester Rosa in Frankfurt am Main Leopold Sonnemann, der im Begriff war, die *Frankfurter Zeitung* zu gründen.

Leopolds Vater, Meier Sonnemann, hatte seine mutterlose Nichte Jeanette Kissing in sein Haus aufgenommen. Das Mädchen war 1837 in Kissingen geboren worden, wo ihr Vater Jakob Kissing eine Weinhandlung besaß. Die Mutter, Johanna Kopp aus dem fränkischen Höchberg, war einen Monat nach der Geburt des Kindes an Tuberkulose gestorben. Es ist anzunehmen, daß Aron Schüler seine zukünftige Frau im Haus von Meier Sonnemann oder sogar bei der Hochzeit von Leopold Sonnemann und Rosa Schüler kennenlernte. Noch im gleichen Jahr wie diese, 1857, am 17. Oktober, heiratete der »Bürger und Kaufmann aus Elberfeld«, wie es im Frankfurter Aufgebot heißt, Jeanette Kissing und zog mit ihr nach Elberfeld in die Auer Schulstraße. Dort wurden in den folgenden drei Jahren die drei Söhne geboren.

Elberfeld-Barmen gehörte mit Köln, Aachen und Krefeld zu den wichtigsten der gewerblichen und frühindustriellen

1869-1894



Der Vater Aron Schüler

Städte im westlichen Deutschland. Es zählte damals etwa 150.000 Einwohner. Seit dem 15. Jahrhundert war das enge, von steilen Hügeln begrenzte Wuppertal landwirtschaftlich nicht mehr ergiebig genug, und es wurden, dank des kalkarmen Wupperwassers, Bleichereien zur Veredelung des aus dem Flachsanzbau gewonnenen Rohgarns eingerichtet. Bald mußte Garn aus anderen Gegenden importiert werden, und es entwickelten sich Zwirnereien, Webereien, Band-, Litzen-, Besatz- und Knopffabriken. Seiden-, Woll- und Möbelstoffe wurden hergestellt und Färbereien, vor allem Türkischrotfärbereien, gegründet. Die Bevölkerung wuchs entsprechend. Zwischen Aron Schülers Ankunft bis zum Ende des Jahrhunderts hatte sie sich verdoppelt.

Die Elberfelder, von calvinistischem Arbeitsethos geprägt, waren im wortwörtlichen Sinn ein unternehmendes Volk. 1821 gründeten sie die »Rheinisch Westindische Compagnie« für den Handel mit Mittel- und Südamerika und einen, allerdings kurzlebigen »Deutsch-Amerikanischen Bergwerksverein« zur Förderung des Bergbaus in Mexiko.<sup>7</sup> Der größte Teil der Bevölkerung bestand aus Arbeitern, die entweder in der Lohnindustrie oder als Heimgewerbetreibende, aber kaum noch als Weber tätig waren. Die Arbeitszeit – beispielsweise in der Besatzartikelindustrie – betrug 1885 noch 70 Wochenstunden. 1908 war sie auf 58<sup>1/2</sup> Stunden gesunken dank der im Wuppertal besonders erfolgreichen Arbeiterbewegung. (Barmen war immerhin die Geburtsstadt von Friedrich Engels.) Der Wahlkreis Barmen-Elberfeld hatte bereits 1868 einen der ersten Abgeordneten der Arbeiterpartei in den norddeutschen Reichstag entsandt. Gleichzeitig war in den Wupperstädten eine Welle von Streiks ausgebrochen. Die ersten Streiks der Türkischrotfärber gab es schon in den 1850er Jahren.

Die wirtschaftliche Entwicklung des Wuppertals vollzog sich jedoch nicht in ununterbrochen aufsteigender Linie. Ein ständiges Auf und Ab, bedingt durch Kriege wie den Italienischen Einigungskrieg, Mißernten oder den Zusammenbruch des amerikanischen Geldmarkts brachte das Wirtschaftsleben zeitweise fast zum Erliegen. Dann wieder gab es Aufschwünge

1869-1894



Die Mutter Jeanette Schüler, geb. Kissing

durch technische Erneuerungen. Schon 1821 wurde die erste Dampfmaschine in Betrieb genommen, der erste Jacquardwebstuhl aufgestellt. Aber erst nach dem für Deutschland erfolgreichen Deutsch-Französischen Krieg kann man für die Zeit zwischen 1871-1873 von einer Hochkonjunktur sprechen. Durch die reichlich in das neugegründete Reich fließenden Reparationsgelder kam es auch im Wuppertal zu steigendem Konsum. 1873 war es damit allerdings schon wieder vorbei. Die überhitzte Konjunktur führte im ganzen Reich zu Aktienstürzen, die wiederum Konkurse, auch von Banken, zur Folge hatten; die Bauindustrie erlitt empfindliche Rückschläge. Bis 1880 muß man von einer Wirtschaftskrise sprechen.

Auf diesen unruhigen, wenn nicht gefährlichen wirtschaftlichen Wogen steuerte Aron Schüler sein Schiffelein mit Geschick. Das ist um so bemerkenswerter, als es in der Zeit neuerwachter antisemitischer Agitation während der Finanzmisere 1873 geschah, die den Juden zur Last gelegt wurde. Aron Schüler hatte sich 1860 selbständig gemacht. Das »Bank-Geschäft A. Schüler« besorgte nun auch den »An- und Verkauf sämtlicher Staats- und Eisenbahn-papiere mit  $\frac{1}{3}\%$  Provision franco aller Spesen«, <sup>8</sup> aber ein großes Bankhaus war es dennoch nicht. Uwe Eckardt vermutet, das Unternehmen habe aus nicht mehr als zwei Räumen bestanden und nur einen Angestellten, den Kassenboten Robert Krumm, beschäftigt, der auch als Zeuge auf dem Standesamt die Geburtsurkunde von Elisabeth Schüler unterschrieb und den Else Lasker-Schüler mehrmals in ihren Kindheitserinnerungen erwähnt. Mit den alteingesessenen patrizischen Bankiers, den von der Heydts, Kerstens und Wichelhaus<sup>9</sup>, konnte Aron Schüler sich nicht messen. Unter den Mitgliedern der Elberfelder Handelskammer taucht sein Name nicht auf.

Die schwere Wirtschaftskrise nach 1873 ließ den »Banquier A. Schüler« sich nach einem weiteren Tätigkeitsfeld umsehen. Er stieg ins Immobiliengeschäft ein und kaufte und verkaufte Häuser und Grundstücke und vermietete Wohnungen. 1885 besaß er 14 Häuser in Elberfeld, Alt- und Neubauten, die er allerdings wieder verkaufte, denn 1895 waren nur noch zwei

in seinem Besitz, das Geburtshaus Else Lasker-Schülers in der Herzogstraße, wo sich die Geschäftsräume befanden, und das Wohnhaus Sadowastraße 7, das die Familie Anfang der siebziger Jahre bezogen hatte.<sup>9</sup>

Die geschäftlichen Erfolge Aron Schülers stehen im Widerspruch zu zwei Anekdoten, die in der Sammlung »löstiger Stöcksen« aus der Sonntags-Stammtischrunde im Weidenhof überliefert sind, zu der auch der »Banquier« gehörte. Zweimal wird er dort von dem Wirt und Theaterunternehmer Abraham Küpper hereingelegt. So muß er zum Gespött der anderen eine Pfändung zurücknehmen und einen langen Zahlungsaufschub gewähren. Ein andermal fällt er auf einen Bauchredner herein.<sup>10</sup> Selbst seine jüngste Tochter spielt in dem nachgelassenen Gedicht »Das war ein Amüsemang!!!« auf einen gewissen Mangel an Geistesgegenwart bei ihrem Vater an. »Wir Kinder durften zuschauen, lang ists her so ellenlang –«, erinnert sie sich im Exil:

Kam erst das Scatspiel recht im Gang,  
Und schimpften sich die Freunde mit Elan,  
Wir Kinder, unsren Dumrian von Papan  
Verspotteten im Chor:  
Den Trumpf in Händen und er doch verlor  
[...]<sup>11</sup>

Geschäftliche Schwierigkeiten muß es jedoch gegeben haben. Gewitter beschädigten die Häuser, erinnert sich die Tochter, und er »kam aus den Prozessen nicht heraus, zu denen die Leute der Stadt strömten wie zu einem Lustspiel«, <sup>12</sup> das mit einer Einigung und fröhlicher Kneiperei im Gärtchen bei den Schülers endete. Selbst wenn Aron Schüler einmal keine finanziellen Rücklagen mehr hatte, verkündete er das, seiner Tochter zufolge, mit einem Scherz und ließ die Bauarbeiter auf einem der unvollendeten Neubauten zwei Fahnenstöcke zu einer Riesennull biegen, ein »wehendes Bilanzrätsel«, das er »sich schüttelnd vor Lachen, löste op Wupperdhaler platt-dütsch: ›Ech hann meck verstiegen, lewe Lüte, fragt nur ming Elskan, eck han verdeck keng Kastmännecken mähr öm

Bütel.«<sup>13</sup> Sein Elskén begleitete ihn bei den Inspektionsgängen und -klettereien auf den Baugerüsten, wobei sie, da er Jungen mehr schätzte als Mädchen, eine burschikose Tracht trug.

Dennoch, zum Bankrott ist es nie gekommen. Betrachtet man den Lebensstandard der Familie Schüler, so war es der des gehobenen Mittelstands. Der fröhliche Patriarch sorgte gut für seine Familie. Er schickte seine Söhne in ein Internat in St. Goarshausen, wie Else Lasker-Schüler berichtet, der älteste besuchte später die Münchner Kunstakademie. Gattin und Töchter waren standesgemäß, wenn nicht sogar elegant gekleidet. Im Haus walteten Dienstmädchen und Köchin. Aron Schüler »war gezwungen ein reicher Mann zu sein, bis zu seinem Tode [...]«. <sup>14</sup>

Es bleibt aber unübersehbar, wie sehr es Else Lasker-Schüler vermeiden wollte, ein Bild ihres Vaters als Kapitalist zu überliefern, der noch dazu dem Stereotyp des jüdischen Geldverleihers entsprach. Im Rückblick auf ihre Kindheit und Jugend in der sich ständig vergrößernden Industriestadt Elberfeld war es ihr nachgerade unangenehm, daß ihr Vater eine Bank besaß und Arbeiterwohnungen vermietete. Von der Bank sagt sie lediglich, sie sei »eine Bank für Müde und Beladene« genannt worden. <sup>15</sup>

Bei dem ständigen Zuzug von Arbeitern in das Wuppertal war die Wohnungsnot enorm. In einem Haus für elf Familien mit insgesamt 51 Personen bestand eine Arbeiterwohnung durchschnittlich aus zwei Zimmern. Die Miete betrug 150 bis 200 Mark im Jahr. In den meisten Familien mußten Frauen und Kinder ab 12 Jahren arbeiten. Beklagenswerte hygienische Verhältnisse hatten Krankheiten wie Krätze und Tuberkulose zur Folge. Auch herrschte eine hohe Sterblichkeit, besonders unter Kindern, ehe eine rege Bautätigkeit, einschließlich städtischer sozialer Wohnungsbauten die Lage zu verbessern suchte. Der Zuzug ließ jedoch nicht nach. <sup>16</sup> So hat Else Lasker-Schüler in ihrer Kindheit sicher genug an Arbeiterelend gesehen, obwohl sich zu diesem Zeitpunkt die Zustände zu ändern begannen.



Die Sadowastraße in Elberfeld

Nahezu alle Kindheitserinnerungen sind mit dem Haus in der in westlicher Richtung vom Stadtrand bergauf zum Wald führenden Sadowastraße verbunden: die angebetete Mutter, die täglich Stunden bei ihren Büchern und Goethe- und Napoleonreliquien verbrachte; der vitale Vater, der mit weithin hallender Stimme beim Ankleiden sämtliche Räume durchheilte; der Familientisch mit den sechs schönen und grundverschiedenen Kindern; das Lesekränzchen der Eltern, die Karnevalsälle vom Vater mit grandiosen Dekorationen inszeniert, einmal sogar mit einem Schiff auf »blauem Tüllwasser«. <sup>17</sup> Nicht zu vergessen »Unser Gärtchen«. <sup>18</sup> Es lag hinter dem Haus, von einer Mauer begrenzt, die Wege mit »glitzerndem Kies« bestreut und glich einem blumengeschmückten Klostersgärtchen, wo der Vater Stachelbeere und Johannisbeere »mit des Gärtners Beihilfe« an einem Strauch vermählte. Als Ernst Toller 1925 zu einer Lesung nach Elberfeld kam, beschwor Else Lasker-Schüler von Berlin aus einen

Freund, Toller in das Gärtchen zu führen. In ihrem Nachruf auf Toller schrieb sie 1939 in Jerusalem, er habe ihr damals »den Garten meines teuren Elternhauses in Miniature in einer weissen Pappschachtel« geschickt, gefüllt mit Kieselsteinchen, Kastanienblättern und einer »Jasminblüte meines Lieblingsbuschs«. <sup>19</sup> Fast alle die vielen Briefe und Karten, die Else Lasker-Schüler an einen weiteren Elberfelder Freund, den Fabrikanten und Kunstsammler Klaus Gebhard, schrieb, der in der Moltkestraße wohnte, tragen den zusätzlichen und unnötigen Vermerk »bei der Sadowastraße«, als schriebe sie gleichsam nach Haus.

Es war kein freistehendes Haus, keine Villa, wie sie im Elberfeld der Wilhelminischen Ära gebaut wurden. Aber das dreistöckige Gebäude, das vielleicht einmal einen höheren schmalen An- oder Aufbau hatte, von Else Lasker-Schüler »unser Turm« genannt, bot der großen Familie genügend Räume und sogar einen Gartensaal.

Bei den Schülern muß viel erzählt worden sein. Besonders der Vater war offenbar ein begnadeter Raconteur. An der Familientafel pflegte er aus seinen Kindertagen zu erzählen, und es ist leicht vorzustellen, mit wieviel Vergnügen und Faszination die kleine Else den Geschichten von ihrem Vater und seinen vielen Geschwistern zugehört hat. Jahrzehnte später hat sie sie wieder und weitererzählt und wohl auch ausgeschmückt. Ihr Großvater Moses Schüler, heißt es in »Die rote Katze«, <sup>20</sup> konnte seinen zahlreichen Nachwuchs gar nicht auseinanderhalten und vertrieb mitunter die kleinsten Söhne und Töchter aus dem Garten, »bis sie schüchtern vor dem Zaun riefen: ›Wir sind doch deine Kinder.« Die eindrucklichste Familienfigur in den Erzählungen des Vaters war aber sein eigener ehrwürdiger Großvater, der Rabbuni von Geseke.

Der Vater bleibt in Else Lasker-Schülers Erinnerungen für immer ein Kind. Er verleitet sie und ihre Freundinnen zum Schulschwänzen und spielt mit ihnen lieber selbst in seinem Comptoir »Schulmeister«. Nachdem viel Leckeres verspeist und Knallbonbons abgefeuert wurden, sitzen »die tobenden Kinder« in Soldatenmützen, Turban und Matrosenhut, der

Papa in einer weißen Haube, um den Tisch, dabei läßt er sie das Abc singen und stöhnt: »Möchte lieber Schweinehirt als Schulmeister sein.«<sup>21</sup> Noch als alter Herr von 73 Jahren, berichtet sie ihrem Großneffen Robert Asher, ging er mit Vorliebe in Spielwarengeschäfte.<sup>22</sup>

Über Else Lasker-Schülers Mutter erfahren wir aus anderen Quellen als aus den Erinnerungen ihrer Tochter nichts. So wie der Vater als die die Familie dominierende Gestalt dargestellt wird, bildet die Mutter die die Kindheit des jüngsten Kindes prägende Figur. Sie ist der Mensch, den Else Lasker-Schüler ihr Leben lang am meisten geliebt hat.

Fast nie wird die Mutter ohne ein schmückendes Beiwort erwähnt. Sie ist die teure, unvergleichliche, majestätische, angebetete, inbrünstig geliebte Mama. In den Augen der Tochter sah sie Napoleon ähnlich, sie hatte ja auch eine Napoleonsammlung und sprach französisch. Auch in Paris war sie gewesen. »Meine teure Mama und mein lustiger Papa waren in Paris und meine Mama hochverehrte, flog dort mit dem Luftballon bis hoch in den Wolken. Niemand wagte es den Capitain zu begleiten. Ich war sehr stolz darauf.«<sup>23</sup>

Jeanette Schüler hat sich offenbar ihrem jüngsten Kind intensiv widmen können. Als es einmal »entschlossen auf den Turm unseres Hauses« stieg und auf die Menschen herabschrie: »ich langweile mich so!«, schenkte ihm die Mutter eine Knopfsammlung, die das Kind in Reihen als Knopfstrophen auf den Tisch legte. Ein besonders schöner, mit Jett besetzter Knopf durfte überall liegen, er hieß Josef von Ägypten.<sup>24</sup>

Auch ein Spiel erfand die Mutter, das »Einwortsagen« hieß. Dabei rief sie ein Wort, und das Kind antwortete mit einem Reim. Else Lasker-Schüler hat ihre dichterische Begabung von der mütterlichen Seite hergeleitet. Das beginnt mit den Großeltern, die Goethe noch mit eigenen Augen in Frankfurt Schlittschuhlaufen gesehen haben sollen. Die Goetheverehrung der Mutter war groß. Sie kopierte Goethe-Gedichte in ein umfangreiches Poesiealbum »in feiernder Abschrift« und bewahrte einen angeblich von Goethe stammenden Brief an Friederike Brion in einem Rosenholzkästchen auf. Ihre Schil-

derungen von Goethe waren so lebendig, daß Else Lasker-Schüler den Geburtsort der Mutter nach Frankfurt verlegt. Die frühverstorbene Großmutter Johanna Kopp wird bereits als Dichterin bezeichnet, obwohl sich dafür bisher keine Zeugnisse gefunden haben. Sie wird von Else Lasker-Schüler auch als Bindeglied zu den sephardischen Vorfahren der Familie Schüler gesehen, da sie von einem »Spanier aus Madrid« zum Altar geführt worden sei. Der »Urgroßvater liebmütterlicherseits« wird »spanischer Jude, Großkaufmann Pablo von Elkan, Vater des Vaters meiner jung verwaisten Mutter« genannt, der in England den Namen Kissing angenommen habe und von dort nach Süddeutschland gekommen sei.<sup>25</sup> Die Mutter erzählte dem Kind auch von Schiller, Petöfi und Bonaparte, »der mit dem Schwerte den Völkern eine Weltgeschichte schrieb«, und brachte es zu Tränen, wenn sie »von dem Hungertode Heinrich Heines erzählte«.<sup>26</sup>

Von der Mutter nimmt das Kind Belehrungen an, weil sie liebe- und phantasievoll erteilt werden. Deshalb zeichnet sich die Tochter als zuerst und vor allem durch und für die Mutter dichtend: »sie« war die Dichterin und ich nur die Sagerin ihrer reinen schwärmerischen Gedanken [...] ich war so stolz, vertraute ihrem Urteil und es gelang mir der schwierigste Vers, da ich meine Dichtung in ihrem Schoß aufbaute.«<sup>27</sup>

Vom Vater wird nie dergleichen berichtet. Seine Liebe galt dem Theater, das er mit Leidenschaft besuchte und wo er, in der ersten Reihe sitzend, die Rollen mitsprach. Zu Hause, im Lesekränzchen, übernahm er die »Schreirollen« und stürmte als Franz Moor »mordschreiend« durch die Räume.<sup>28</sup> Auch lud er die Elberfelder Schauspieler und Schauspielerinnen nach den Aufführungen in sein Haus. Der Journalist, Schriftsteller und spätere Berliner Theaterdirektor Paul Lindau gehörte ebenfalls zum Kreis der Schülers. Die Mutter, die das Lesekränzchen eigentlich begründet hatte, war dem Theater zunächst abgeneigt. Sie war das lyrische Temperament neben dem dramatischen ihres Gatten. Erst die Theaterleidenschaft ihres jüngsten Kindes, so stellt jedenfalls Else Lasker-Schüler es dar, hat auch sie zum Theater bekehrt. Auf dem Tritt am

1869-1894



Else Schüler, um 1876

Wohnzimmerfenster, einer winzigen Bühne, spielte es vor der Mutter den Karl von Moor, »Feder am Hute, Serviette über die Schulter geschwungen [...]«. <sup>29</sup>

Die Mutter wird von der Tochter als verträumt und in ihren Büchern lebend geschildert. »Ihre Augen waren dann so groß aufgetan und so fern, auf dem anderen Ende der Welt [...] Es tat mir dann immer so leid im Herzen, ich hätte es ihr damals schon opfern mögen [...].« <sup>30</sup> Dies und andere Beispiele können den Eindruck erwecken, als sei Else Lasker-Schülers Mutter eine zur Schwermut neigende Frau gewesen. Wir wissen es nicht, sollten aber bedenken, daß alle Erinnerungen der Tochter einer zu früh Verstorbenen gelten. Jeanette Schüler wurde nur 53 Jahre alt. Sie starb am 27. Juli 1890 an Leberkrebs »sanft nach schweren, mit der größten Geduld ertragenen Leiden«, wie die Todesanzeige meldete. <sup>31</sup> Für die 21jährige Else war der Tod der Mutter eine kosmische Katastrophe. »Wie meine Mutter starb, zerbrach der Mond.« <sup>32</sup> Die Dichterin wird sie ihr Leben lang verherrlichen, so wie sie ihren jüngsten, mit 21 Jahren verstorbenen Bruder für immer als Heiligen verehrt hat. Viele ihrer Dichtungen sind Totenklagen, die um die Mutter und den eigenen Sohn verstummen nie.

Die Geschwister Else Lasker-Schülers waren zu alt, um ihre Spielgefährten zu sein. Ihre bewunderten und wunderschönen Schwestern sind auf einer Fotografie um 1882 neben der etwa zwölfjährigen Else schon junge Damen. Das Kind mit damals ungewöhnlich kurz geschnittenem Haar blickt ernst mit fast trotzigem Mund in die Kamera. Ein weiteres Kinderbild, ebenfalls im Alter von elf Jahren aufgenommen, hat sie noch als Erwachsene mit Aufsätzen oder Gedichten veröffentlichten lassen, weil es sie »tröstete«. Auch hier schaut ein ernstes Kind aus dem Bild. Es gibt überhaupt keine einzige Fotografie von Else Lasker-Schüler, auf der sie auch nur ein wenig lächelt.

Die Schwester Anna muß jedoch in der Zeit, über die so gut wie nichts aus Else Schülers Leben bekannt ist, ihre große Stütze gewesen sein. Auch Anna starb früh, mit 48 Jahren,

1869-1894



Die Schwester Annemarie (Anna)

und Else Lasker-Schüler hat die Hinterbliebenen der Schwester, obwohl selbst in Not, noch im Exil unterstützt, »weil sie so lieb zu mir Taugenichts früher war als ich nichts wie Streiche machte und später zu meinem Kinde«, wie es in einem Brief aus dem Jahr 1936 heißt.<sup>33</sup>

Das Verhältnis zu dem über zehn Jahre älteren Bruder Alfred muß von Kindheit an gespannt gewesen sein. Er kam nur in den Ferien nach Hause und erschien ihr als ein faszinierender Fremder, den sie »Mann« nannte. Als sie ihn einmal bei seiner Rückkehr nicht begrüßte, sondern sich hinter einem Vorhang versteckte, gab er ihr eine Ohrfeige, was zur gänzlichen Entfremdung führte. Diese Episode erzählt Else Lasker-Schüler ausgerechnet in dem Essay »Der Versöhnungstag«.<sup>34</sup> Alfred Schüler unternahm nach dem Studium an der Münchener Kunstakademie ausgedehnte Reisen in den Orient und lebte längere Zeit in Afrika, ehe er sich in Hamburg niederließ. Im Gegensatz zu dem Porträtmaler Max Schüler, einem Halbbruder des Vaters, der in Frankfurt lebte, war Alfred nicht vom Erfolg begünstigt, obwohl er ein solider akademischer Maler und guter Porträtist war und auch mehrfach, darunter in Paris, ausgezeichnet wurde. Als 27jähriger stellte er einmal ein Ölbild in der Elberfelder Buch- und Kunsthandlung Löwenstein & Co. aus, das eine wohlwollende Besprechung im *Täglichen Anzeiger* erhielt.<sup>35</sup> Es zeigt ein Mütterchen in bergischer Tracht mit gefalteten Händen. Später hat er sich auch auf Seestücke spezialisiert, die jedoch keinerlei Bekanntheit erlangten. Obwohl Alfred der einzige Künstler unter Else Lasker-Schülers Geschwistern war – eine Porträtfotografie zeigt einen schönen jungen Mann mit lockigem Haar, locker geschlungener Halsbinde und Samtjacke –, hat seine jüngste Schwester ihm den Schlag aus ihren Kindertagen nicht verziehen. Erst als sie ihn 1932 nach Jahrzehnten in Hamburg besuchte und dort einen verlassenenen, alten, in bitterer Armut lebenden Mann fand, hat sie eine ihrer Hilfsaktionen gestartet und durch unterwürfige Briefe an den Hamburger Oberbürgermeister erreicht, daß die Stadt einige Bilder von Alfred Schüler erwarb.<sup>36</sup>

1869-1894



Die Schwester Martha Theresia

Mit ihrem zweiten Bruder Moritz verband Else Lasker-Schüler ebenfalls wenig. Er trat in das väterliche Geschäft ein und wohnte bis zu seinem Tod 1907 mit seiner Familie im Haus Sadowastraße 7. Moritz, ein großer, kräftiger Mann, übte sich im Boxsport und hatte sicher andere Interessen als seine kleine Schwester. Diese schloß sich dagegen aufs engste ihrem acht Jahre älteren Bruder Paul an, den sie so früh verlieren sollte.

Ihren Schilderungen nach muß sich Paul hingebungsvoll um die kleine Else gekümmert haben. Er gab ihr Nachhilfestunden, zauberte in seinem Labor auf dem Dachboden »aus grün und gelb blau [...] und wieder zurück«<sup>37</sup> und zeigte ihr seine Herbarien, Münz- und Steinsammlungen. Pauls Naturliebe und seine Frömmigkeit waren ein und dasselbe. Auf den Spaziergängen durch den Wald konnte er jeden Baum, jeden Strauch benennen und lehrte die Schwester, daß mit der Schonung der Pflanzen die Barmherzigkeit beginnt.

Paul Schüler erkrankte an Tuberkulose und starb am 2. Februar 1882, neun Tage vor dem 13. Geburtstag seiner jüngsten Schwester. Auf der Todesanzeige gaben die Eltern bekannt, »daß der liebe Gott unseren lieben Sohn und Bruder Paul, im kaum vollendeten 21. Lebensjahre, durch einen sanften Tod von langem Leiden erlöst hat.«<sup>38</sup> Auf der Sterbeurkunde wird Paul als »Studiosus« bezeichnet. Er hatte, so berichtet Else Lasker-Schüler in *Das Hebräerland*, wie seine Brüder das Pensionat in St. Goarshausen besucht.<sup>39</sup> Ein Universitätsstudium konnte er wahrscheinlich nicht mehr beginnen, und so ist anzunehmen, daß sie sein langes Leiden im Elternhaus miterlebt hat. In ihrem Schauspiel *Die Wupper* hat sie ihrem Bruder in der Figur des heiligmäßigen Eduard Sonntag, der in einen Orden eintreten möchte, aber an Tuberkulose stirbt, ein Denkmal gesetzt. In der Familie Schüler wurde überliefert, daß Paul bei seinem Tod vor dem Übertritt in die katholische Kirche stand und daß die katholische Geistlichkeit von Elberfeld bei seinem Begräbnis bis zum Eingang des jüdischen Friedhofs mitgezogen sei. Davon spricht Else Lasker-Schüler in ihren Erinnerungen jedoch nicht, auch wenn es heißt: »Mein Bruder war ein

1869-1894



Der Bruder Alfred Jacob

Heiliger, der Himmel sein blauer Dom.«<sup>40</sup> Nur in einem Brief an Franz Marc fällt die Bemerkung über den Bruder, »der ins Kloster gehen wollte«. <sup>41</sup>

Die Nachhilfestunden bei dem Bruder waren angeblich bitter nötig. »Addieren und multiplizieren konnte ich halbwegs bis 100«, erinnert sich Else Lasker-Schüler, »in der Geographie wußte ich nur die Städte und Flüsse, wo ich schon gewesen war, oder das Meer, darin ich geplätschert hatte«. <sup>42</sup> Sie hat zeit lebens mit ihrem Mangel an Schulbildung und Belesenheit kokettiert. Lehrer waren ihr ein Schrecken, und sie hat behauptet, nur ihre eigenen Bücher zu lesen. Ihre Erinnerungen an die Elberfelder Schulzeit sind jedoch nicht nur unangenehm, sondern auch ungenau. Inzwischen wurde dieser Lebensabschnitt von Johannes Abresch mit Akribie rekonstruiert. <sup>43</sup>

Elisabeth Schüler besuchte die der Sadowastraße nahe gelegene höhere Töchterschule, ein für die Mädchenschulbildung vorbildliches und weit über Elberfeld hinaus bekanntes Institut. Mangels erhaltener Klassenlisten kann allerdings nicht mehr festgestellt werden, ob sie mit sechs oder sieben Jahren in die Schule kam. Da sie aber beim Tod ihres Bruders Paul noch Schülerin war und mit einem Flor um den Arm und schwarzer Perlenkette zur Schule ging, <sup>44</sup> hat sie diese nicht mit elf Jahren verlassen. Auch am Englischunterricht nahm sie teil, der erst ab dem siebten Schuljahr erteilt wurde.

Wenn Else Lasker-Schülers Angaben über die Zahl ihrer in der Schule verbrachten Jahre nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen, so wahrscheinlich doch ihre Erinnerungen an eine wenig glückliche Zeit, die sie in »Nur für Kinder über fünf Jahre« festgehalten hat. <sup>45</sup> Direktor Richard Schornstein, ein anerkannter, um die Mädchenbildung verdienster Pädagoge, der einen zehnjährigen Cursus einführte statt der damals üblichen vier bis sechs Jahre dauernden Mädchenausbildung, erfüllte sie bei seinen Kontrollgängen durch die Klassenzimmer mit Schrecken. Sie träumte während des Unterrichts, wurde in die Ecke gestellt, mußte nachsitzen, was natürlich wieder ungemein langweilig war, und Strafarbeiten anfertigen. Ihre Noten waren nach eigenen Angaben mäßig bis ungenü-

1869-1894



Der Bruder Maximilian Moritz mit seinem Sohn Paul

gend. Besonders Aufsätze fielen ihr schwer, für »Friedrich der Große« erhielt sie ein Mangelhaft. Nur eine Lehrerin habe an sie geglaubt und äußerte der Mutter gegenüber, »die Else ist gar nicht außergewöhnlich dumm im Grunde.«<sup>46</sup> In Geographie erhielt sie einmal ein Lob ins Klassenbuch geschrieben, weil sie die Namen der afrikanischen Flüsse fließend aufsagen konnte: »Senigal und Gambia, Niger und Dscholiba, Zair und Orangefluß, Nil und Zambesi«, ihr erstes Gedicht. Im Religionsunterricht, den der erste Rabbiner der jungen jüdischen Gemeinde von Elberfeld, Dr. Zacharias Auerbach, erteilte, sei sie dagegen eine gute Schülerin gewesen. Besonderen Eindruck habe ihr die Josephsgeschichte gemacht, die sie einmal in Tränen ausbrechen ließ, so daß der erschütterte Geistliche sie nach Hause schickte. Außerdem strickte sie gern und »jagte nur so durch die Wolle«, weil ihre Schwestern ihr kleines Spielzeug in die Fleißknäuel wickelten. Stricken erwies sich bis in die späteren Jahre als vorteilhaft. Sigismund von Radecki erinnert sich, daß sie auf Reisen »ostentativ« strickte. »Damit man im Waggon mit Frauen gleich bekannt wird.«<sup>47</sup>

Obwohl die genauen Jahreszahlen für Anfang und Ende der Schulzeit sich nicht ermitteln lassen, so steht doch fest, daß Else Schüler mindestens bis zu ihrem 13. Lebensjahr die höhere Töchterschule besucht und vielleicht sogar den zehnjährigen Cursus ohne sitzenzubleiben absolviert hat. Die Erinnerungen an die Schwärmerei für den Zirkusreiter Joy Hodgini, der sie »mit der ganzen 7. Klasse« erlag – »Man denke: schwarze Augen und goldblonde Haare!« –, ist ein echtes Backfischerlebnis.<sup>48</sup>

In dem Essay »Nur für Kinder über fünf Jahre«, der zunächst den Titel »Der letzte Schultag«<sup>49</sup> trug, hat Else Lasker-Schüler ihre Schulzeit mit einem traumatischen Erlebnis enden lassen. Darin beschreibt sie, wie ihre Mutter eines Tages von einem Spaziergang in den nahen Wald zum Abendbrot nicht zurückkehrte, obwohl ein Gewitter aufzog. Der weinende Vater und alle Geschwister seien daraufhin aufgebrochen, um die Mutter zu suchen. Sie, als die jüngste, war zu Hause geblieben und auf »unseren Turm« gestiegen. »Auf einmal sah ich meine liebe, liebe Mama so traurig den kleinen